Suche nach den Wurzeln

Edith S. Ambühl, die Schöpferin unseres Titelbildes

JOSEF J. ZIHLMANN

Von der «Suche nach Geborgenheit», vom «Willen und der Sehnsucht, sich selber zu be-Haus-en, Heimat in sich zu erschaffen», ist in Edith S. Ambühls Tagebuch die Rede. Und es finden sich auch Fragen: «Projiziere ich in ‹Geborgenheit› Sehnsucht nach Unendlichkeit und Ewigkeit?», «Zwei Blätter voll ‹Hieroglyphen›. Wer entziffert ihre Bedeutung? Wohin werden ihre Formen mich führen?» oder, den Künstler Hans Arp zitierend: «Wer bin ich? Wie sehe ich aus? Ich möchte so gern mir endlich einmal begegnen. Woher komme ich? Wohin gehe ich? (...)»

Auf der Suche

Fragen stellen heisst suchen. Suchen nach einer Antwort. Wer auf der Suche, wer unterwegs ist, sehnt sich nach Zuflucht und Schutz. Und erst wer die Antwort gefunden hat, hat das Ziel erreicht. Zuflucht, Schutz und Ziel – «Fluchtorte» (im Sinn von Zuflucht, Portugiesisch: «Refúgios»), «Schutzorte» («Abrigos») und «Orte» («Lugares») überschreibt Edith S. Ambühl ihre drei Zyklen, die ihr Schaffen zwischen 1987 und 1995 bestimmt haben.

Die philosophische Frage nach dem Woher und dem Wohin steht am Beginn eines jeden schöpferischen Prozesses. Eine Antwort darauf zu finden, ist das eigentliche Ziel künstlerischen Schaffens – künstlerisches Schaffen als Auseinandersetzung mit dem Ich und seiner Umwelt verstanden. Diese Aufgabe stellt sich Edith S. Ambühl auf ganz besondere Weise. Seit 1979 lebt sie in Portugal, einem Land, das sie gewählt hat, um sich über das Gestalterische einen neuen Weg zu öffnen.

Flucht, Schutz und Heimat

Emigration löst auf verschiedenen Ebenen vehemente Desintegration aus. In ihrem Tagebuch findet sich ein Zitat von van Gogh: «Jeder Mensch hat seine Wurzeln. Das Verpflanzen ist etwas, das schmerzt, selbst wenn der Boden, auf den er verpflanzt wird, ein besserer wäre.» Auf dem neuen Boden hinterfragt sie ihre Heimatgefühle. «Habe ich Vaterland- oder nicht eher Mutterlandgefühle, die mich mit Menschen, Sprache, Landschaften vertraut und geborgen verbinden, auch nach dreizehn Jahren in Portugal» (Tagebuch vom 1. August 1991)? Heimatgefühle – sie kommen auch im Namen ihres vierten Werkzyklus «Allmend» zum Ausdruck, ein Zyklus, der sich ab 1997 nahtlos an die genannten Zyklen «Fluchtorte», «Schutzorte» und «Orte» reiht und mit seiner alemannischen Bezeichnung an Edith Ambühls Ort der Kindheit, an Zell, erinnert. Allerdings hiesse es, ihr Schaffen falsch zu interpretieren, wenn man ihre Suche nach dem Woher und dem Wohin auf diese Suche nach der familiären, gesellschaftlichen, kulturellen und nationalen Herkunft beschränken würde.

Verschiedene Zeichnungen aus dem Zyklus «Fluchtorte» zeigen Menschen, die in Booten liegen, sich – zwischen den Planken Schutz suchend und doch ungeschützt – treiben lassen. Das Boot als uralte Metapher des Übergangs, der schicksalshaften Suche nach einem neuen Ort – in diesen Zeichnungen zeigt sich Edith S. Ambühls persönliche, letztlich aber das Individuum übersteigende, dem Menschen ganz allgemein eigene Suche nach Geborgenheit, nach dem eigenen Sein. In diesen Bildern drückt sich «das Unbehaustsein, die Unruhe, das Verletztlichsein, das Verletztsein» aus, wie sie dazu schreibt.

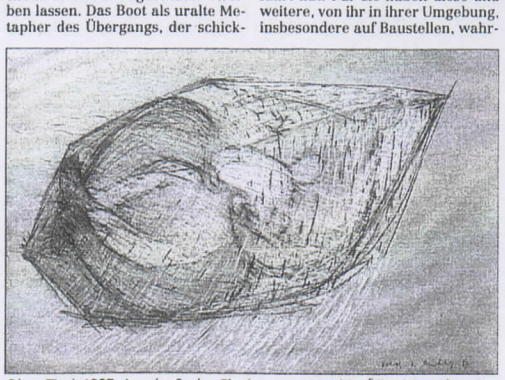
In ihrem nachfolgenden «Schutzort»-Zyklus geht Edith S. Ambühl einen Schritt weiter. Hier ist es nicht mehr das Unterwegssein, das thematisiert wird. Die Bilder zeigen Stuhl, Tisch, Bank, Schuhe, Zeichen, den Menschen, der Schutz gesucht und gefunden hat in erdgebundenen Räumen, im «blauen Stuhl», unter dem «grünen Tisch», im «gelben Bogen», in der «blauen Kathedrale», im «roten Haus», in «saudade». Es sind Bilder, «aus einer inneren Kraft gewachsen», wie die Künstlerin selbst analysiert.

Das Ziel der Suche liegt also nicht irgendwo, sondern in sich selbst drin, in seiner eigenen Seele. Dies ist der eigentliche «Ort» des Zuhause- und Geborgenseins, der Ruhe. Als «Orte» überschreibt Edith S. Ambühl denn auch einen weiteren, anschliessenden Bilder-Zyklus. Diese Bilder zeigen nicht mehr wie noch die vorangegangenen «Refúgios»- und die «Abrigos»-Bilder Figuren und Gegenstände, sondern sind auf einige wenige, abstrakte Zeichen reduziert. Die «Orte», die die Malerin in ihren Bildern schafft, sind nicht reale, sondern ideelle Orte, im Innern gebaute Räume, so etwas wie eine Architektur der Seele. Und in ihren «Allmend»-Bildern sprengt sie den Raum: Grossflächige, monochrome Malereien, die über den Horizont hinausweisen, mit ihrer feinen Textur und ihren kaum wahrnehmbaren Strukturen zugleich aber auch Boden schaffen.

Grüner Tisch, 1993. Aus der Serie «Schutzorte», Mischtechnik auf Papier, 100x70 cm.

Zeichen als Mittler

In vielen ihrer Bilder sind Zeichen zu sehen, die an Runen oder Hieroglyphen gemahnen. Es handelt sich dabei zumeist um mittelalterliche Steinmetzzeichen, die Edith S. Ambühl im ehemaligen Kloster von Alcobaça entdeckt, aufgenommen und zu einer neuen Bedeutung geführt hat. Für sie haben diese und weitere, von ihr in ihrer Umgebung, insbesondere auf Baustellen, wahrgenommene Zeichen – etwa die Verbindung von Hölzern – Symbol- und Signalcharakter. Sie sind als Sinnbilder zu verstehen, die einen tieferen, bedeutsamen Inhalt oder Sinn andeuten wollen. Und sie sind zugleich Signale, die verbinden, Zeichen, die einen Dialog ermöglichen, ganz im Sinn der Semantik, die das Zeichen als etwas definiert, das mit den Sinnen wahrnehmbar und für ein anderes steht; Zeichen haben eine Mittlerfunktion und dienen somit der zwischenmenschlichen Kommunikation.



Ohne Titel, 1987. Aus der Serie «Fluchtorte», Graphit, Ölkreide auf Papier, 60x90 cm.

Ob sie konkrete Gegenstände und Figuren oder abstrakte, geometrische Formen zeigen, in vielen Bildern – auch auf unserem Titelbild – ist zum Beispiel ein X zu sehen. «Ich habe gezeichnet, den Tisch mit X, den Stuhl mit X, die Bank. Ich weiss noch nicht recht, weshalb mir diese Objekte wichtig sind, einerseits wohl das Zeichenhafte an ihnen, und andererseits? Die Verbindung zum Unterbewussten schaffen. Im Verlauf der Arbeit wird schon mehr an die Oberfläche transportiert werden.» Ein X – auf Deutsch ein «Mal» – hat sie ein andermal auf einem Stein gefunden, «ein starkes Zeichen, das uns nicht gleichgültig lässt. Sein abstrakter Charakter kann ganz konkrete Vorstellungen wecken», so zum Beispiel auf unserem Titelbild auch an Kreuze.

Ein Bewusstseinsprozess

Diese Zitate von Edith S. Ambühl machen deutlich, wie sie vorgeht: wenn sie von etwas in ihrer Umgebung «angerufen, angesprungen» wird, nimmt sie es ernst, holt es nach innen, spürt ihm nach, lässt sich darauf ein als ein Bewusstseinsprozess. Um das Innere greif- und sichtbar zu machen und nahe zu bringen, braucht es den Weg über das kreative Schaffen. So führen ihre Bilder zu einem bewussteren Sehen der Innenwelt, der eigenen Identität. Sie zitiert in diesem Zusammenhang den portugiesischen Schriftsteller Eugenio de Andrade, der in «Os afluentes do silêncio» («Die Zuströme des Schweigens») schreibt: «Er malt, wie der Poet sein Gedicht schreibt, um sein Gesicht zu finden.»

Aber es geht Edith S. Ambühl nicht ausschliesslich um ihre eigenen Bedürfnisse, nicht um kreatives Schaffen der individuellen Selbsterkenntnis wegen und somit keineswegs um eine Art Selbsttherapie. Vielmehr ist es ihr wichtig, sich andern mitzuteilen, die persönliche Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit wahrzunehmen. So sieht sie in ihren Bildern «auch etwas Schenkendes» (Tagebuch). Sie lassen den Betrachter nicht gleichgültig. Auch wenn sie auf Anhieb ansprechen mögen, leicht zugänglich sind sie nicht. Sie lassen sich nicht einfach konsumieren wie irgendwelche illustrativen oder erzählenden Werke, sondern sie fordern vielmehr zur Auseinandersetzung mit ihnen heraus.

Karge und starke Farben

Auch die von Edith S. Ambühl gesetzten Farben sind zeichenhaft. Ihre Zeichnungen der «Schutzorte» werden von transparentem Papier überlagert und erlangen dadurch eine ganz besondere Leichtigkeit; und die wenigen kräftigen Farben erscheinen nicht als zusätzliche Elemente, sondern reduzieren die Zeichnung auf das Wesentliche. Das kommt in ihren Acrylbildern ganz besonders gut zum Ausdruck: Auf hellem, lichtem Grund erscheinen ein paar wenige zeichenhafte Gebilde in zum Teil kräftigen, als Kontraste gesetzten Farben. Wie die Künstlerin beim Zeichnen und Malen überhaupt intuitiv vorgeht, lässt sie sich auch in der Farbgebung von ihrer Intuition leiten. Sie sucht, die Farbe als Eigenwert einzusetzen, versucht die Gefahr zu bannen, ihre Bilder lieblich werden zu lassen, was ihr eigentliches Anliegen überdecken könnte, «eine Grundsituation des Menschen» zum Ausdruck zu bringen. «Nacktsein, Bedrohtsein, die ich schütze, behause, Raum und Wärme (Farbe) gebend. Essentiell, wesentlich sein, nicht dekorativ. Kargheit, je länger je mehr eine Qualität im heutigen Überfluss», wie es im Tagebuch heisst. Das Weiss, das viele ihrer Bilder beherrscht, bedeutet für sie in Anlehnung an Wassily Kandinsky Geburt, Hoffnung, Freiraum, «Himmel».

Die Farbe als Eigenwert: Dies kommt vor allem auch in ihren neueren, 1998 erstmals an ihrer ersten grossen Einzelausstellung in der Galerie Gersag in Emmen zum Ausdruck, in jenen bereits erwähnten grossformatigen, monochromen, fein texturierten Malereien des Zyklus «Allmend» zum Ausdruck.

Foto Josef J. Zihlmann

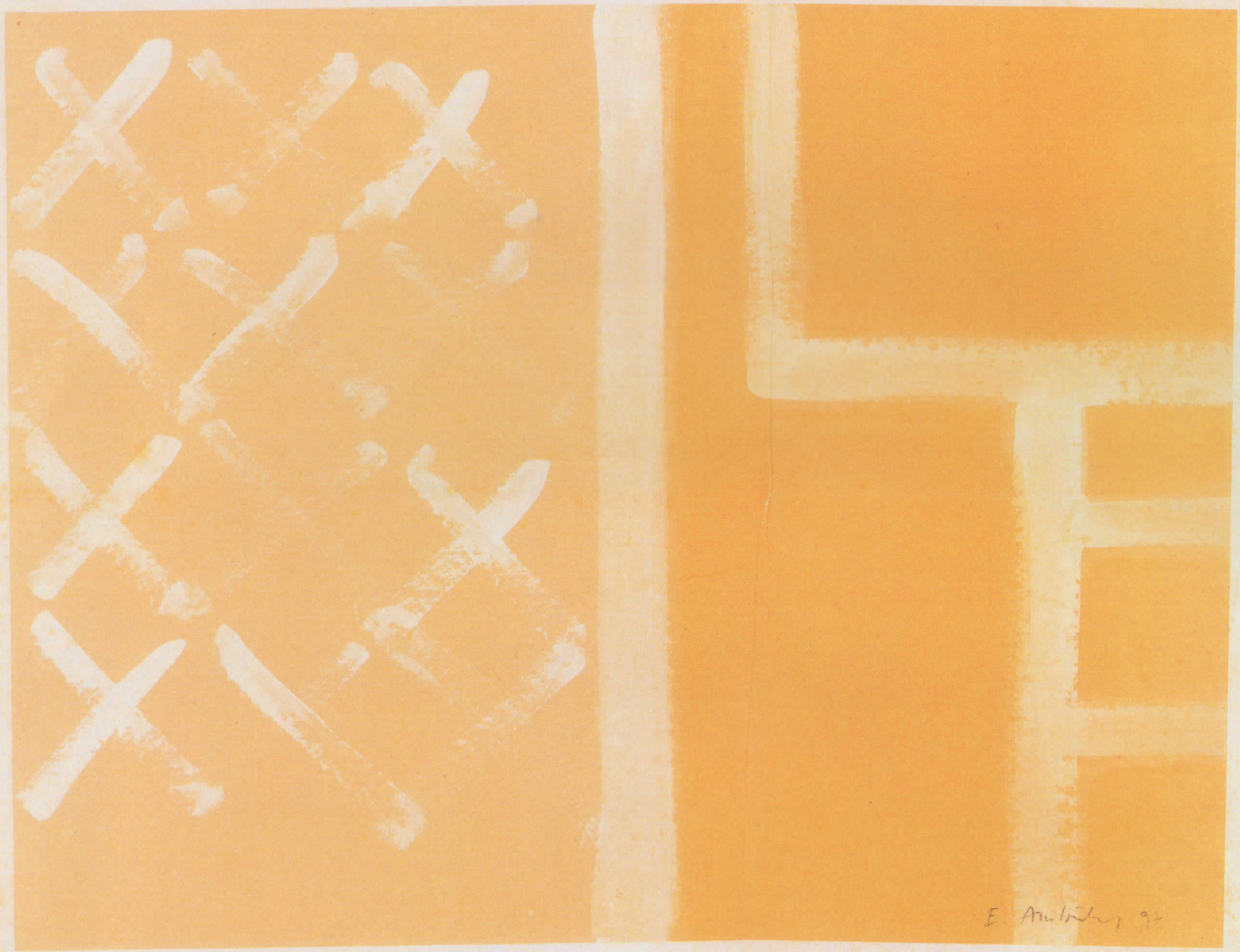
Ein langsamer, langer Prozess

1947 in Zell geboren und aufgewachsen, bildete sich Edith S. Ambühl an der Universität Bern als Sekundarlehrerin sprachlich-historischer Richtung aus und absolvierte nach mehreren Jahren Unterricht an der Sekundarschule Reussbühl die Ausbildung zur Zeichenlehrerin an der Schule für Gestaltung in Luzern. Die damalige Entwicklungsarbeit über Knoten, Netze, Vernetzungen weckte Interesse für das Textile. 1979 nach Portugal gezogen, wo sie mit ihrem brasilianischen Gatten Rodinei Ribeiro und ihrer Tochter Anna Sophia seit 1982 im Fischerort Peniche lebt, nahm sie an der Kunsthochschule Lissabon und im Atelier der Textilkünstlerin Gisella Santi Unterricht in Handweben und Tapisserie.

Das Weben faszinierte sie zum einen vom Material her, zum andern als einfacher meditativer, weiser Prozess von Schuss und Kette und als einfache Struktur von waag- und senkrecht. Dabei interessierte sie immer mehr der Raum, und sie installierte Textiles in grossen oder ganz kleinen Räumen (Minitextil). So zeichnete und webte sie während einiger Zeit nebeneinander oder abwechselnd, die gleichen Themen verfolgend. In den letzten Jahren gab sie jedoch dem Zeichnen und Malen den Vorrang, Techniken, die ihr eine spontanere, impulsivere Bewegung erlauben, die auch Prozesse, Schichtungen, Transparenz zulassen. Im Tagebuch schreibt sie: «Die Formen ‹modulieren›. Ich kämpfe um die Form, mit der Form, radiere, setze neu, verdopple mit stärkerem oder leichterem Strich. Am Schluss ein Strichgewebe, das den Prozess mitteilt.» Und: «Überarbeiten einer Leinwand, gefundene Formen neu aufbrechen. Die Collage aufreissen, mit dem Japanmesser schaben den ganzen Morgen, bis nur noch wenige Zeitungsspuren zurückbleiben. Wegkratzen! Es ist, als ob ich am eigenen Leib Überdeckendes wegschaffen würde. Ich bin froh, das bereits Gesetzte in Frage zu stellen, mich neu damit zu konfrontieren.»

Am Beginn des Aufbruchs zu neuen künstlerischen Ufern zeichnete Edith S. Ambühl einmal eine Schilfwurzel, die sie selbst ausgegraben hatte. Dazu notierte sie in ihrem Tagebuch: «Das kraftvoll Spriessende in ihrer Wurzel! (...) Thematisch könnten die Wurzeln wichtig werden.» Dieses Thema – die Suche nach den Wurzeln – hat sie über die letzten Jahre verfolgt, bis sie über die «Fluchtorte» und die «Schutzorte» zu den «Orten» gelangt ist – zu sich und den eigenen Wurzeln.

Ohne Titel, 1995. Aus der Serie «Orte», Acryl, Graphit auf Leinwand, 146x114 cm.



Willisauer Bote

Osterausgabe
Samstag, 22. April 2000
Nr. 48 – AZ 6130 Willisau

Edith S. Ambühl:
Aus dem Zyklus «Allmend», 1997.